

O ihr glücklichen Mainländer, zwar ist euere Arbeit schwer, und wenn der Himmel nicht gnädig ist, nicht allezeit von bestem Erfolge gekrönt; und doch seid ihr durch den engsten Verkehr mit der Natur noch tausendmal besser daran, als „der höhere Kulturmensch“ der Großstädte oder Industriezentren! Eure Rührigkeit hat euch gesund, munter und tapfer erhalten, wie's einstens euere Ahnen waren. Die haben, wie es die Sulzfelder Chronik berichtet, in manchem Strauß ihre Gegner mit blutigen Köpfen heimgeschickt. So sei auch euerer Zukunft Glück beschieden und Segen euerer Arbeit, den ihr so redlich verdient!



Streifzüge auf dem Gebiet der Münzkunde unter besonderer Berücksichtigung Frankens.

Von

Dr. Will, Erlangen.

Mit dem Aufschwung des gesamten Geisteslebens in den letztverflossenen Jahrzehnten ist auch ein größeres Interesse an geschichtlichen Darstellungen erwacht und zwar erstreckt sich dieses Interesse nicht nur auf die politischen Geschichte der Vergangenheit, auch das Wirtschaftsleben und dessen Einfluß auf den Gang der Ereignisse wird in den Kreis der Betrachtungen gezogen und gewürdigt.

Nur ein Zweig der Geschichtswissenschaft scheint vernachlässigt — die Münzgeschichte und die mit ihr zusammenhängende Münzkunde. Wenn es noch eines Beweises für diese Tatsache bedürfte, so würde man ihn von Zeit zu Zeit in unserer Tagespresse finden, die gelegentlich von Münzbefprechungen, Fundberichten usw. eine Unkenntnis des a b c der Münzkunde verrät, welche der oft bespotteten Unwissenheit französischer Berichterstatter in geographischen Dingen nichts nachgibt. In dieser Richtung wetteifern unsere besten Zeitungen mit den kleinsten Winkelblättchen.

Und doch ist die Kenntnis der Münzgeschichte und Münzkunde, wenigstens der Grundzüge, unerlässlich für jeden Gebildeten, der sich ein selbstständiges Urteil über das Werden und Wachsen des eigenen Volkes bilden will.

Ein Beispiel soll dies zeigen.

Es gibt kaum ein Problem, welches von jeher größeres Interesse wachgerufen hat, als die Frage nach den Gründen des Unterganges der antiken-römischen

Kultur, nachdem diese über zwei Jahrhunderte die damals bekannte Welt in ihrem Bannkreis gehalten hatte. Man hat es mit allen möglichen Erklärungen versucht, Latifundienwirtschaft, sittliche Entartung, Eintritt in ein nationales Greifenalter, Verfallen der Weiterentwicklung heidnischer religiöser Anschauung usw. Aber all diese theoreischen Annahmen erwiesen sich bei genauerer Betrachtung und Würdigung der uns bekannten Tatsachen als unhaltbar. Da haben sich Mommsen, Delbrück u. A. mit der Münzgeschichte befaßt und mit zwingenden Gründen nachgewiesen, daß die Hauptursache in dem Mangel an Edelmetall lag, der dazu zwang, von der Geldwirtschaft zur Naturalwirtschaft überzugehen. Eine allgemeine Verarmung war die Folge. Delbrück wies namentlich nach, daß der Abfluß des Geldes nach dem Orient, von wo Gewürze, Seidenstoffe, Edelsteine usw. bezogen wurden, kein Gegengewicht, weder in einer Ausfuhr von Industrie-Erzeugnissen noch in einer vermehrten Gewinnung des Edelmetalls durch den Bergbau gegenüber stand, daß also für die Milliarden, welche im Laufe von über 200 Jahren außer Landes gegangen waren, kein Ersatz geschaffen wurde.

Die Münze der damaligen Zeit, der Antoninianus war schließlich zur Kupfermünze geworden, die nur durch einen dünnen Silberüberzug, den Schein des Wertes vortäuschen sollte. Es war, wie Mommsen sagt: „der Staatsbankrott in Permanenz“.

Aus dem Borgefügten ergibt sich unmittelbar, daß die Absicht des Herausgebers dieser Zeitschrift, auch die Münzgeschichte und Münzkunde unseres Frankenslandes gelegentlich zu Wort kommen zu lassen, mit großer Freude zu begrüßen ist.

Bei der Eingangs geschilderten Sachlage ist es aber unbedingt nötig einen allgemeinen Überblick über das deutsche Münzwesen im Mittelalter und dessen Entwicklung zu geben, die Schilderung der Verhältnisse unserer Heimat müßte sonst zu sehr mit erläuternden Bemerkungen beschwert werden. —

Von einem besonderen Münzwesen Deutschlands kann erst gesprochen werden seit Karl der Große, der einsichtsvolle Ordner staatlicher Verhältnisse, jenes bekannte Gesetz erließ, nach welchem das Pfund Silber fein (367,2 Gr.) in 20 Solidi (Schillinge) zu je 12 Denarii (Pfennige der späteren Zeit) ausgemünzt werden sollte. Das Pfund fein hatte demnach 240 Pfennige. Dieses Münzsystem hat sich, wenn auch mit bedeutender Wertminderung bis heute in England erhalten. Der Solidus ist vorläufig nur Rechnungsmünze, er darf nicht verwechselt werden mit dem Goldsolidus, den Constantin der Große im ersten Drittel des vierten Jahrhunderts n. Chr. hat schlagen lassen, um dem Elend der fortgesetzten Münzverschlechterung im römischen Reich entgegenzuwirken. Diese Goldsolidi und ihre Drittelstücke (Tremisses) wurden bis zum Untergang des oströmischen Reiches fortgeprägt, zuletzt schüsselförmig (scyphati) und unter fortgesetzter Verringerung des Gehaltes. Es sind die oft genannten Byzantiner, bis zum Erscheinen der Florentiner Goldgulden 1252. die einzigen Goldmünzen, welche im frühen Mittelalter in Deutschland im Umlauf waren.

Karl des Großen Münzordnung galt für ganz Deutschland mit Ausnahme des Südostens, dem heutigen Ober- und Niederbayern, einem Teil der Oberpfalz

und Mittelfrankens, d. h. jener Landstrichen, die durch ihre Wasserstraßen an die an die Donau angeschlossen waren, deren Handelsverkehr also hauptsächlich nach dem Osten ging. In diesem Gebiet wurde der Solidus zu 30 Denaren gerechnet, es gingen deshalb nur 8 Solidi auf das Pfund fein. Dieser sog. solidus longus, im Gegensatz zum solidus brevis des übrigen Reiches, entsprach ungefähr, dem Wert nach, einem geringhaltigen Byzantiner Goldsolidus.

Unter den Merowingern war das Münzwesen im Frankenreich sehr in Verfall geraten. Es bestanden eine Menge Münzstätten und die Ausmünzung lag in den Händen von Pächtern. Karl der Große schuf auch nach dieser Richtung Ordnung und behielt sich das Münzrecht als ein kaiserliches Recht vor. Da die deutschen Kaiser bis zum Übergang der Kaiserwürde an Österreich, eigentlich keine festen Residenzen besaßen, sondern bald da bald dort, wie es die Verhältnisse heischten, auf ihren über das ganze Land zerstreuten Pfalzen sich aufhielten, so war auch das Münzen ein Geschäftsbetrieb im Umherziehen geworden. Bei der herrschenden Naturalwirtschaft war ja auch der Bedarf an Münzen nicht groß. Eine Aenderung trat hierin in der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit ein.

Die Herstellung von Münzen war sehr einfach. Die dazu nötigen Werkzeuge konnten auf einem Packpferd mitgeführt werden. Die Stempel, ein Hammer, eine Zange, eine Blechschere, eine Wage, Punzen und Grabstichel für die Herstellung der Stempel, sowie das Silberblech war alles, was nötig war, sehr erhebliche Mengen Denare zu prägen. Das Edelmetall mußte meist die betreffende Landschaft liefern. Große Schwierigkeiten machte die gleichmäßige Ausstückelung der Schrötlinge. Sie wurden aus der Zaine mit der Schere ausgeschnitten oder mit einer besonders geformten Zange ausgerissen. Da auch die Zaine (der Blechstreifen) durch Hämmern hergestellt, also von ungleichmäßiger Dicke war, so ist ohne weiteres einzusehen, daß die einzelnen Schrötlinge (die Münzblättchen vor der Stempelung) trotz aller Sorgfalt ungleichmäßig ausfielen. Es erforderte dann eine sehr zeitraubende Wägung der Schrötlinge, bei welcher allerdings nur die größten Ungleichheiten beseitigt wurden. Die fertigen Münzen wurden bei größeren Zahlungen nicht gezählt, sondern gemeinsam gewogen.

Die mit der Schere von der Zaine abgeschnittenen Schrötlinge waren zunächst viereckig, um sie einigermaßen rund zu bekommen schnitt man die Ecken ab und bördelte mit einem Hammer von schmaler etwas abgerundeter Bahn, die Seiten in der Mitte etwas nach auswärts (so in der Schweiz) oder man bewerkstelligte dies mit einer besonderen Zange (ganz ist das Verfahren noch nicht aufgeklärt). Im mittleren Teil des Schrötling erscheint dadurch ein erhöhtes Viereck, das *quadratum supercusum* oder der Biereschlag. Darunter leidet die Prägung, welche natürlich nur auf dem erhöhten Mittelteil vollständig erscheint.

War der Schrötling in dieser Weise vorgerichtet, so vollzog sich die Prägung selbst sehr einfach. Der Münzer legte den Schrötling auf den in einen Holzblock festgeklemmten Unterstempel, setzte den Oberstempel darauf, ein Schlag mit dem eigenartig geformten Hammer und die Münze ist fertig. Der Verbrauch von Stempeln war bei dieser urwüchsigen Herstellungsart ein sehr großer, es war

deshalb ein „Eisengraber“ ständig beschäftigt mittelst Senkpuenzen und Grabstichel neue Stempel herzustellen.

Die Schwierigkeit der Ausstückelung und der Stempelverbrauch führten in Süd- und Mitteldeutschland zunächst zu der Herstellung der Schrötlinge aus dünnerem Blech (unter Heinrich V. 1106–1125, sog. Halbbracteaten, die im Süden (Schwaben, Augsburg, Schongau u. a.) nach etwa 60 Jahren in reine Bracteaten, d. h. einseitig geprägte Hohlmünzen übergehen. In Ober- und Niedersachsen, an den Küsten der Nord- und Ostsee, dann in Thüringen, Hessen, Böhmen u. a. hat sich eine eigene Bracteatenprägung entwickelt von sehr verschiedener Größe — 15–45 cm — anfangs flach, später stark schüsselförmig oder knopfförmig. Die sehr dünnen Schrötlinge sind wahrscheinlich mit dem Hohlseisen ausgeschlagen. Die Prägung erfolgte vielfach mit Broncestempeln, die gegossen werden konnten auf Leder, Filz oder Bleiplatten. Eine Prägung mit Holzstempeln wie sie früher angenommen wurde, ist aus technischen Gründen unmöglich.

Die nicht recht passend gewählte Benennung Halbbracteaten und Bracteaten (von Bractea-Blech) ist neuzeitlichen Ursprungs, zur Zeit des Umlaufs wurden sie, wie die zweiseitigen dickeren Münzen, Denare oder Pfennige (pensing, pfending, pennig) genannt. In Franken sind, wenn man von den Prägungen der Erzbischöfe von Mainz in Aschaffenburg und Erfurt absieht, größere Bracteaten nicht geschlagen worden. Nur einige kleinere von Würzburg, Wertheim, Schmalkalden und Mildensberg (für Mainz) aus dem Ende des 14. Jahrhunderts sind uns bekannt.

Die Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser 919–1137 ist gekennzeichnet durch eine außerordentliche Zersplitterung des Münzwesens, sehr zum Schaden der Allgemeinheit des Volkes. Die Kaiser dieser Zeit waren genötigt eines ihrer wichtigsten Hoheitsrechte an ihre Lehensträger, weltliche und geistliche, später auch an Städte zu vergeben, und sich damit eines bestimmenden Einflusses auf die Münze zu berauben. Zwar hielten die zahlreichen Münzherren an der Münzordnung Karl des Großen fest, indessen zeigte sich bald allerorten eine Verschlechterung der Münze in Schrot und Korn, d. h. in Gewicht und Gehalt an Edelmetall. Die Gepräge, obwohl unter sich außerordentlich mannigfaltig, zeigen doch im Großen und Ganzen eine einheitliche Maché (Fabrik). Brustbilder des Kaisers, des Schutzheiligen oder des Münzherren, vorwärts oder seitwärts gefehrt, das Kreuz in verschiedenen Formen, Gebäude, Tempel usw., zieren die Vorder- und Rückseiten. Die Umschriften (Legenden) sind im Großen und Ganzen richtig, vielfach rückläufig. Es kamen aber auch viele sinnlose Aneinanderfügungen von Buchstaben (Pseudolegenden) vor, ein Zeugnis dafür, daß die Kunst des Lesens und Schreibens noch wenig verbreitet war. In dieser Zeit werden auch halbe Denare-Hälblinge oder Obole geprägt. Von der Zeit der Hohenstaufen ab geht die bis dahin gewahrte Einheit des Münzwesens nach und nach verloren und jede Landschaft entwickelt für sich ein Münzsystem, welches oft von dem der nächsten Nachbarschaft grundverschieden war, außerdem verschlechterte sich die Münze mehr und mehr. In Frankreich, wo ähnliche Verhältnisse herrschten, hatte sich dieser Prozeß schon früher vollzogen und dazu geführt, daß die französischen

Könige von Philipp V. ab das Münzrecht der baronalen Prägung nach und nach aufkauften und eine bessere Münze, den Denier Tournois, in Tours schlagen ließen, dem unter Ludwig IX. 1250 der gros Tournois (numus grossus = Groschen) folgt. Dieser Groschen ist der solidus oder Schilling (der Rechnungsmünze) des Münzsystems Karl des Großen, er wurde in 12 Deniers geteilt.

Die Tournosgroschen oder Tournosen erfreuten sich bald großer Beliebtheit, sie wurden u. a. in den Niederlanden, am Rhein, in Frankfurt a. M. nachgeprägt. König Wenzel II. von Böhmen 1278–1305 schuf mit Hilfe italienischer Stempelschneider einen neuen Typus dieser Groschen, die grossi Pragenses. Auch der Markgraf Friedrich der Freidige von Meissen ahmte diese Münze nach. Die Meißner Groschen fanden, da sie ebenso wie die Prager Groschen guthaltig waren (15lötig, d. h. auf die Mark Silber von 16 Lot, 15 Lot Edelmetall und 1 Lot Kupfer) große Verbreitung, die uns heute in zahlreichen mit einem Gegenstempel (Gültigkeitszeichen) versehenen Stücken vor Augen tritt.

In Franken wurden erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts von fast allen Münzständen Gold, halbe und ganze Groschen (Schillinge) geschlagen.

Die sprachliche Ableitung (Etymologie) der Bezeichnung Schilling steht noch nicht unzweifelhaft fest. Die größte Wahrscheinlichkeit hat Grote's und Jakob Grimm's Deutung für sich, welche die Bezeichnung auf das altgermanische schillan (ich habe getötet) zurückzuführen. Schilling würde die Werteinheit an Vieh bezeichnen, welche als Buße für einen Totschlag zu leisten war. Diese Werteinheit war eine gesunde, milchgebende Kuh. Auch bei Entrichtung des Wehgeldes wurde der Wert einer solchen Kuh auf 1 Solidus festgesetzt.

Ebenso umstritten ist die Ableitung von Pfennig. Auch hier gibt Grote die beste Erklärung. Der Pfennig, im Althochdeutschen phantinc, phentine oder pending, phant ist Pfand, phantinc also etwa Pfandwert. In der jüngeren Form pendig ist durch den Sprachgebrauch das d verschwunden (später penting, pfending, penning). Möglich ist es, daß das englische Penny mit dem keltischen Wort pen (Kopf) zusammenhängt (Kopfstücke). Außer den schon genannten Prägungen sind im 14. Jahrhundert in Franken noch folgende Geldsorten im Umlauf: 1. Pfennige nach fränkischem Schlag, d. h. vollkommen kreisrunder Schrötling, zweiseitig mit meist richtigen Umschriften, ausgehend von Würzburg, von fast allen Münzständen Frankens nachgeprägt. 2. Pfennige Regensburger Schlages (Regenburgenser), Vorderseite ein rohes Brustbild zwischen 2 Buchstaben, Rückseite 2 Brustbilder in Umrahmung, ebenfalls von fast allen Münzherren geschlagen. 3. Häller oder Händepfennige, ausgehend von der Stadt Schwäbisch Hall. Vorderseite eine Hand (oder Handschuh), Rückseite ein Kranz in verschiedener Form, Vorder- und Rückseite mit und ohne Umschrift.

Das 15. Jahrhundert ist ausgezeichnet durch eine große Zahl von Münzkonventionen über die Ausprägung von Schillingen, Halbschillingen und einseitigen Pfennigen. Auch Gold wird jetzt häufiger ausgemünzt. Gegen Ende des Jahrhunderts (1484) werden in Tirol die ersten größeren Silberstücke, die Gulden-

grofschen oder schlechtweg Gulden, geprägt. Sie standen an Wert den geringhaltigen rheinischen Goldgulden gleich.

In dieser Münzsorte prägten auch die Grafen Schlick in Böhmen die reichen Erträgnisse ihrer Silberbergwerke in Johannisthal aus, die wegen ihres guten Gehaltes weite Verbreitung fanden und Johannistaler oder kurzweg Taler genannt wurden.



Franken.

Von May Alfred Vogel¹⁾.

Da bin ich nun den ganzen Tag gegangen
Um weiten Blick von hoher Felsenwand.
Zu diesen Hügeln mußt ich noch gelangen . . .
Doch wieder engt mich ferner Hügel Rand!
Wie sie so braun im Abendgolde prangen,
Sich weich hinabziehen zu des Maines Strand,
Da gibt sich endlich doch mein Herz gefangen
Und liebt und segnet dich, du Frankenland!



Gesangbücher und Gesangbuchdichter in Württembergisch-Franken.

Von

Pfarrer Dr. Smelin, Großgartach.

Eine Übersicht über die Gesangbücher und die Gesangbuchdichter in Württembergisch-Franken zu geben liegt mir schon deshalb nahe, weil ich seit über einem Jahrzehnt mit einer Arbeit über die Gesangbuch-Entwicklung in Neu-Württemberg überhaupt (d. h. im Umfang des jetzigen Königreichs) beschäftigt bin, die, aus allerlei Studien anlässlich meiner Geschichte von Schwäbisch-Hall und der Vorbereitung unseres neuen evangelischen Gesangbuches hervorgegangen, schon bisher mehr Opfer an Zeit und Kraft erfordert hat als mit einer sonstigen Spezialarbeit verbunden sind. Nicht am wenigsten schon durch die Aufgabe zunächst überhaupt die hieher gehörigen alten Gesangbücher in den verschiedensten und entlegensten Fundgruben unseres deutschen Vaterlandes — das Gesangbuch von Isny, der südlichsten Stadt unseres Landes, entdeckte ich z. B. in der Stadtbibliothek von Hamburg — ausfindig zu machen, wofür denn freilich auch die Auffindung eines dieser lange gesuchten Schätze allemal einen Triumph für sich bildete. Und

¹⁾ Mit gütiger Erlaubnis des Verlags aus Vogel: Neue Gedichte. Siehe Bücherbesprechungen.